

# SAGEN AUS DEM RHEINLAND

ÜBER 200 GESCHICHTEN

---



## **Inhalt**

**[Titelseite](#)**

**[Vorwort](#)**

**[Warnung vor dem Rhein](#)**

**[Südersee](#)**

**[Hag](#)**

**[Friesland](#)**

**[Gertruidenberg](#)**

**[Kleve](#)**

**[Xanten](#)**

**[Düsseldorf](#)**

**[Elberfeld](#)**

**[Solingen](#)**

**[Kl. Altenberg](#)**

**[Dünwald bei Mülheim](#)**

**[Köln](#)**

**[Brauweiler bei Köln](#)**

**[Königsdorf bei Köln](#)**

**[Arnoldsweiler bei Jülich](#)**

**[Düren](#)**

**[Aachen](#)**

**[Lüttich](#)**

**[Zülpich](#)**

**[Rankenberg](#)**

**[Lüftelberg](#)**

**Bonn**

**Vilich bei Bonn**

**Heisterbach**

**Königswinter**

**Rhöndorf**

**Nachtigallwäldchen bei Honnef**

**Rolandseck und Nonnenwerth**

**Landskrone und Neuenahr**

**Neuenahr**

**Altenahr**

**Hohe Acht**

**Nürburg**

**Hammerstein**

**Lacher See**

**Andernach**

**Frauenkirche bei Lach**

**Koblenz**

**Moselland**

**Schloß Stein bei Nassau**

**Rhense**

**Bornhofen**

**Hirzenach**

**St. Goar**

**Loreley**

**Oberwesel**

**Kaub**

**Pfalz bei Kaub**

**Lorch**

**Sooneck**

**Clemenskirche**

**Rheinstein und Reichenstein**

**Bingen**

**Rüdesheim**

**Rheingau**

**Johannisberg**

**Kreuznach**

**Rothenstein bei Kreuznach**

**Rheingrafenstein bei Kreuznach**

**Sprendlingen**

**Spanheim**

**Dhaun**

**Oberstein**

**Ingelheim**

**Mainz**

**Taunus**

**Frankfurt**

**Hanau**

**Gelnhausen**

**Darmstadt**

**Flörsheim**

**Lorsch**

**Worms**

**Frankenthal**

**Odenwald**

**Oggersheim**

**Kaiserslautern**

**Heidelberg**

**Epfenbach bei Sinsheim**

**Germersheim und Speyer**

**Speyer**

**Philippsburg**

**Karlsruhe**

**Bretten**

**Baden**

**Murgtal**

**Achern**

**Mummelsee**

**Schloß Trifels im Annweiler Tal**

**Straßburg**

**Zabern im Elsaß**

**Bei Haslach im Elsaß**

**Haßloch**

**Morschweiler im Elsaß**

**Staufenberg in der Ortenau**

**Kinzigthal**

**Kolmar**

**Thann im Elsaß**

**Elsaß und Breisgau**

**Zähringen**

**Burgheim bei Breisach**

**Eckartsberg bei Breisach**

**Wiesenthal**

**Basel**

**Augst bei Basel**

**Aargau**

**Rheinfelden**

**Seckingen**

**Aarmündungen**

**Habsburg im Aargau**

**Königsfelden**

**Baden an der Limmat**

**Schaffhausen**

**Konstanz**

**Mainau**

**Überlinger See**

**Buchhorn am Bodensee**

**Bodensee**

**Bischofszell im Thurgau**

**Wyl im Kanton St. Gallen**

**St. Gallen**

**Toggenburg**

**Kloster Fischingen**

**Burg Sax**

**Nidberg bei Sargans**

**Pfeffers**

**Chur in Graubünden**

# **Sagen aus dem Rheinland**

**zusammengetragen von  
Karl Simrock**



## Vorwort

Kein deutsches Land ist so reich an Sagen und mythisch-historischen Überlieferungen als das Rheintal von der Schweiz bis Holland. Als eine Wiege vieler Völker und Fürstengeschlechter, als die früheste Heimat deutscher Kultur war das Rheinland von der Römer Zeiten her vorzugsweise der Schauplatz der deutschen, ja der europäischen Geschichte. An seine Städte, Kirchen und Burgen knüpfen sich daher die bedeutsamsten historischen Erinnerungen. Aber auch mit freien Gebilden der Phantasie, mit Märchen, Legenden und Sagen hat die schönen Ufer des Rheins der poetische Geist seiner Anwohner reichlich geschmückt. Alle der Poesie des Mittelalters angehörigen Sagenkreise haben sich am Rhein festgesiedelt; die deutsche Heldensage, welche hier ihre Heimat hat, bezieht sich auf die Rheinstädte Breisach, Worms, Bonn, Bingen und Xanten; der Sagenkreis von Karl dem Großen, gleichfalls hier entsprungen, haftet zunächst an Ingelheim, Rolandseck und Aachen; aber selbst die Kreise von Artus und dem heiligen Gral haben sich am Rheine niedergelassen und noch heute spricht der Schwanenturm zu Kleve von Parzival und seinem Sohn Lohengrin. Wenn irgendwo, so ist hier poetisches Land und klassischer Boden. Die deutschen Dichter haben die herrlichen Stoffe, welche das Rheinland der Dichtung darbietet, nicht unbenutzt gelassen. Schon das Volkslied liebt rheinische Sagen; Schiller, Goethe, Bürger, beide Schlegel, Uhland, Rückert, Graf Platen, Clemens Brentano, L. A. v. Arnim, H. Heine, A. v. Chamisso, Hebel u. a. haben ihre schönsten Balladen und Romanzen aus dem reichhaltigen Brunnen der rheinischen Sage geschöpft. Wer daher die Sagen des Rheinlands kennen lernen will, wird sie aus dem Munde des Volks und der deutschen Dichter am reinsten und schönsten vernehmen.

Die gegenwärtige Sammlung, welche die Sagen zur Bequemlichkeit des Lesers nach dem Laufe des Stromes ordnet, den sie von den Mündungen bis zu den Quellen verfolgt, wünscht dem Reisenden als poetischer Reisebegleiter willkommen zu sein, die Jugend zur Erlernung der vaterländischen Geschichte heiter anzuregen, und jedem Gebildeten eine geistreich belebende Unterhaltung zu gewähren. Sie ist nicht bloß Anthologie, d. h. Sammlung schon vorhandener poetischer Behandlungen rheinischer Sagen, sondern enthält viele Originalien, indem außer den zahlreichen von dem Herausgeber selbst behandelten Sagen auch die von den Herren O. F. Gruppe, August Kopisch und Wilhelm von Walbrühl in Berlin, J. Kreuser, Gustav Pfarrius und Hermann Grieben in Köln, Adolf und August Stöber in Oberbrunn und Wolfgang Müller in Düsseldorf auf sein Ersuchen beigesteuerten, hier zum erstenmal im Druck erscheinen.

Bei der Auswahl ist mehr auf Gediegenheit des Ausgewählten, als auf Reichhaltigkeit der Sammlung gesehen worden. Es wäre ein leichtes gewesen, sie um das Zehnfache zu vermehren.

*K. S. [Karl Simrock]*

## Warnung vor dem Rhein

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,  
Mein Sohn, ich rate dir gut,  
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,  
Da blüht dir zu freudig der Mut.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei  
Als wär' es ein adlig Geschlecht,  
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:  
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön  
Und die Stadt mit dem ewigen Dom:  
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden  
Höhn  
Und blickst hinab in den Strom.

Und im Strome, da tauchet die Nix' aus dem Grund,  
Und hast du ihr Lächeln gesehn  
Und grüßt dich die Lurlei mit bleichem Mund,  
Mein Sohn, so ist es geschehn:

Dich bezaubert der Laut, dich betört der Schein,  
Entzücken faßt dich und Graus:  
Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein  
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

*K. S. [Karl Simrock]*

# Südersee

## 1. Stavoren

In Südersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?  
Mit Türmen und mit Toren gar stolz ist sie erbaut.  
Paläste siehst du ragen noch heut' so hoch als eh',  
Doch alles hat beschlagen die unermeßliche See.

Wenn alle Winde schweigen, der Kahn dich ruhig  
wiegt,  
Der Schiffer wird dir zeigen, wo sie begraben liegt.  
Du blickst auf Markt und Straßen, doch öde,  
menschenleer,  
Und wenn die Glocken tönen, so strich ein Hecht  
zwischenher.

Vorzeiten zu Stavoren war Pracht und Überfluß,  
Da schwelgte man in Freuden und sann nur auf  
Genuß;  
Da mußten Gallionen durch alle Meere gehn,  
Mit den Schätzen fremder Zonen Stavorens Kinder zu  
versehn.

Verwöhnte Kinder freilich, das Glück war allzu hold:  
Den Hausflur und die Türen beschlugen sie mit Gold,  
Gepflastert mit Dukaten war Hof und Speisesaal,  
Mit blanken Laubtalern die Weg' und Stege zumal.

Wie sich die Schätze häuften, so wuchs der Übermut  
Als wär' der Himmel käuflich für eitel Geld und Gut.  
Und als das Maß erfüllt war, da gingen sie zugrund,  
Die erst das Meer bereichert, die schlang das Meer in  
den Schlund.

Vor allen in Stavoren war eine Jungfrau reich,  
Ihr Name ging verloren, kein König kam ihr gleich;

Doch herrisch und vermessen war ihr betörter Sinn,  
Sie hatte Gott vergessen und sann auf nichts als  
Gewinn.

Zu ihrem Schiffmeister sprach einst die stolze Maid:  
„Auf, lichte du die Anker, zwölf Monden hast du Zeit;  
Doch kehrst du nach Stavoren, so sei dein Schiff  
beschwert  
Mit dem Edelsten und Besten, das rings der Erdball  
gewährt.“

Da sprach der alte Meister, er war ein weiser Mann:  
„Ich bringe was du heischest, nur zeig es näher an;  
Des Edeln und des Guten ist auf der Welt so viel,  
Was dich das Beste dünket, das Edelste, schafft mein  
Kiel,

Wofern dein Mund es ausspricht. Ist's Korn oder  
Wein?  
Ist's Bernstein oder Seide, Gold oder Spezerein?  
Sind's Perlen, sind's Smaragden? Es kostet dich ein  
Wort,  
Das Schiff mir zu befrachten mit der Erde  
köstlichstem Hort.“

Sie sprach: „Du mußt es raten, du giltst doch sonst  
für klug;  
Wer meinen Dienst erwählte, dem sei ein Wink  
genug.  
Nun laß das läst'ge Fragen: bei meinem Zorn ins  
Meer!  
Das Edelste, das Beste gebracht, ich sage nicht  
mehr.“

Da mußt' er wohl gehorchen; unschlüssig fuhr er ab,  
Der Frau Geheiß erwägend, das viel zu denken gab.

Er kannte wohl der Herrin hochmütig strengen Sinn:  
Wie er ihr nun genüge, darüber sann er her und hin.

Am Ende dacht' er also: Ich kauf' ihr Weizen ein:  
Was möcht' auf Erden edler, was möchte besser  
sein?

Man hält in hohen Ehren das herrliche Korn,  
Niemand kann es entbehren: so meid' ich wohl ihren  
Zorn.

Da steuert' er gen Danzig und lud zu gutem Kauf  
Polnischen Getreides zehntausend Lasten auf.  
Es war der beste Weizen, den je die Erde trug:  
Wer des genossen hätte, dem gab er Kräfte genug.

Da ließ er seine Segel die Winde blähen und war  
Im Hafen von Stavoren noch vor dem halben Jahr.  
So schritt er vor die Herrin, die noch bei Tafel saß,  
Mit Blicken der Befremdung von Haupt zu Füßen ihn  
maß.

„Wie,“ rief die Übermütige, „Schiffmeister, schon  
zurück?  
Und wär' dein Schiff ein Vogel, den Vogel hieß' ich  
flügg':  
Dich wäohnt' ich an Guineas goldreichem Strand;  
Was hast du nun geladen? sag an, ich bin doch  
gespannt.“

Da sprach der Seemann zögernd, er hörte wohl, der  
Wind  
Sei seiner Fahrt zuwider, doch faßt' er sich  
geschwind:  
„Den besten Weizen führ' ich, Gebieterin, dir her,  
Kein beßrer ist zu finden, so weit die Länder küßt das  
Meer.“

Sie sprach: „Was muß ich hören? das hätt' ich nicht gedacht!

Elenden Weizen, woraus man Semmel macht?

Den wagst du mir zu bringen? Es wird dein Ernst nicht sein:

Das Edelste, das Beste, gebot ich, handle mir ein.“

Da sprach der Greis: „So elend ist doch was Brot gibt nicht,

Da man zu Gott alltäglich um Brot die Bitte spricht.“

„Wie ich's verachte,“ rief sie, „beweis' ich dir sofort: Von welcher Seite nahmst du die schnöden Körner an Bord?“ –

„Das Schiff ist von der rechten geladen,“ sprach er. –

„Gut,

So wirf mir von der linken den Weizen in die Flut.

Die ganze Ladung, hörst du? das muß sogleich geschehn:

Ich werde selber kommen, ob du gehorchtest, zu sehn.“

Der Schiffmann ging, doch tat er nicht wie die Frau ihn hieß,

Weil ihr Gebot so greulich wider Gott verstieß.

Er rief die Armen alle, die Hungernden, herbei,

Ob nicht durch solchen Anblick das harte Herz zu rühren sei.

Sie kam und fragte: „Hast du getan, wie ich befahl?“

–

Da fallen ihr zu Füßen die Armen allzumal:

„Laß uns den Weizen,“ flehn sie, „eh' ihn das Meer verschlingt,

Daß wir den Hunger stillen!“ Sie aber weigert's unbedingt,

Und winkt ihren Knechten und läßt erbarmungslos  
Die Gottesgabe senken in tiefer Fluten Schoß;  
Die Menge muß' es schauen, die stumm die Hände  
rang.

Da rief der alte Schiffer, der sich nicht länger  
bezwang,

Laut rief er's vor dem Volke der Frau ins Angesicht:  
„Nein, wahrlich ungeahndet bleibt diese Bosheit  
nicht.

Wenn noch das Gute lohnet, das Böse straft ein Gott,  
So wird einst schwer gerochen an Euch der frevelnde  
Spott.

So wird ein Tag erscheinen, wo Ihr die Körner gern,  
Die edeln, von den Straßen aufläset, Kern um Kern,  
Den Hunger nur zu stillen; doch niemand gönnt Euch  
sie.“

Sie sprach mit Hohngelächter: „Mein Freund, der Tag  
erscheinet nie.

Stavorens reichster Erbin gebräch's an Brote je?  
Sieh diesen Ring, den goldnen, ich werf' ihn in die  
See:

Wenn ich den wiederschaue, so mag auch das  
geschehn.“

Sie sollt' am selben Abend den Ring erschrocken  
wiedersehn:

Der Koch hatt' ihn gefunden in eines Fisches Bauch.  
Eh' sie sich niederlegte, kam ihr die Botschaft auch,  
Die Flotte sei gestrandet, die sie nach Morgenland –  
Und so erging's der andern, die sie gen Abend  
gesandt.

Die Türken und die Mohren auch schadeten ihr viel  
Wie wider sie verschworen; ein reiches Kaufhaus fiel,



Das zog sie mit hinunter; und so kam Post auf Post –  
Kein Jahr verging, so litt sie schon Not durch Hunger  
und Frost.

Sie ging von Tür zu Türen und heischt' ein Stückchen  
Brot:

So schrecklich ward erfüllet, was ihr der Greis  
gedroht.

Von niemand betrauert, von vielen arg verhöhnt,  
Auf Stroh hat sie endlich das arme Leben verstöhnt.

Fort schwelgte noch Stavoren in sündlich eitler  
Pracht,

Denn Reichtum ward auf Schiffen noch täglich  
eingebracht;

Das Beispiel warnte niemand: da wuchs der Buße  
Saat

Der ganzen Stadt erschrecklich aus jener Jungfrau  
Freveltat.

Wo sie den edeln Weizen ins Meer versenken ließ,  
Da hob sich eine Sandbank, die Frauensand man  
hieß.

Darauf entwächst den Wellen ein Kraut, das kennt  
man nicht,

Es gleicht dem Weizen völlig, nur daß der Ähre Korn  
gebricht.

Noch stieg die Sandbank höher und höher aus dem  
Meer:

Gesperrt war der Hafen, kein Schiff befuhr ihn mehr.  
Da war des Reichtums Quelle der Schwelgerstadt

versiegt;

Sie schwelgten fort, von Leichtsin in süßen  
Schlummer gewiegt.

Da zog man eines Tages Hering und Butt hervor  
Aus dem Schöpfbrunnen, und in der Nacht erkor  
Der See sich andre Bahnen, ein wilder Wasserschwall  
Verschlang, die Deiche brechend, Stavorens Markt  
und Straßen all'.

Im Südersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?  
Mit Türmen und mit Toren gar stolz ist sie erbaut.  
Paläste siehst du ragen noch heut' so hoch als eh',  
Doch alles hat beschlagen die unermeßliche See.

*K. S. [Karl Simrock]*

# Hag

## 2. So viel Kinder als Tag' im Jahr

Ihr müßt nicht alles glauben, was man erzählt und schreibt,  
Ich will Kritik erlauben, wenn ihr sie geistvoll treibt.

Was neulich mir erzählte vom Hag ein alter Mann,  
Graf Hennebergs Vermählte geht dieses Wunder an.

Zu ihr Almosen heischend kam eine Bettelfrau,  
Zwei Zwillingskinder kreischend trug sie im Arm zur Schau.

So überreich gesegnet, doch arm an Geld und Gut,  
Da hat sie sich verwegnet zu heischen wie sie tut.

Die Gräfin rief entrüstet: „Fort, unverschämtes Weib,  
Mit eitel Schande brüstet sich so dein schnöder Leib.

Fort, fort, es ist mein Zimmer der Buhlerin zu rein:  
Zwei Kinder können nimmer von einem Vater sein.“

Da sprach die Schwergekränkte: „So wünsch' ich  
denn fürwahr,  
Daß Gott Euch Kinder schenkte so viel als Tag' im  
Jahr.“

Der Wunsch war ausgesprochen: die Gräfin klagte  
sich,  
Bald nahten ihr die Wochen; da ging es wunderlich:

Dreihundertfünfundsechzig der Tage zählt das Jahr,  
Dreihundertfünfundsechzig der Kindlein sie gebar.

Der heil'gen Taufe Gaben, lebendig allzumal,  
Empfing sogleich der Knaben und Mädchen Überzahl.

Elisabeth, den Namen gab man den Töchterlein,  
Johannes, den bekamen die Knaben insgemein.

Man zeigt noch heut' die Becken, darin sie sind  
getauft;  
Die Mutter hat vor Schrecken die Haare sich gerauft.

Vor Schreck ist sie gestorben; die Kindlein haben  
auch  
Bald Gottes Reich erworben durch heil'ger Taufe  
Brauch.

Vom Hag ist es geschehen nicht eine Meile weit,  
Ihr mögt das Grab noch sehen, wenn ihr ungläubig  
seid.

*K. S. [Karl Simrock]*

# Friesland

## 3. Radbot der Friesenfürst

Radbot stand, der wilde Friesenkönig,  
An dem Fluß, die Taufe zu empfangen,  
Um ihn her die Priester, frohen Mutes,  
Durch des Wankelsinnigen Bekehrung  
Endlich doch der Mühen Lohn zu ernten.

Und er setzt den Fuß schon in die Welle,  
Als er plötzlich hält: „Noch eines mußt du  
Mir verkünden, Bischof! Meine Väter,  
Alle meine Ahnherrn, da sie starben,  
Sag es frei, wohin sind sie gekommen?“

„In die Hölle,“ sprach der fromme Bischof,  
„Deine Väter, die als Heiden starben,  
König Radbot, fuhren in die Hölle!“

Das entrüstete den wackern Degen:  
„Schlechter Priester,“ rief er, „meine Väter,  
Meine Väter waren tapfre Männer!  
Lieber will ich, ja bei Wodan schwör' ich's,  
Mit den Helden sein in ihrer Hölle,  
Als mit euch in euerm Priesterhimmel!“  
Sprach's und eilte trotziglich von dannen.

*K. Lappe.*

# Gertruidenberg

## 4. St. Gertruden Minne

Es war ein Ritter in Niederland,  
Der trug einer Jungfrau große Minne,  
Die Reine war St. Gertrud genannt,  
Die benahm ihm Herz und alle Sinne.

Die Jungfrau liebte keinen Mann,  
Sie hatte sich in ein Kloster begeben,  
Gott und dem guten St. Johann,  
Dem wollte sie dienen all ihr Leben.

Der Ritter, der sonst täglich kam,  
Jetzt durft' er sie nicht sehn noch sprechen:  
Das schuf ihm Kummer und bitterm Gram,  
Er dachte, sein Herz sollt' ihm zerbrechen.

Hatt' er schon viel mit mildem Mut  
Gespendet, der Schönen Gunst zu erringen,  
Nun gab er gar sein Hab und Gut  
Zu ihrer Ehre Messen zu singen.

Sein Land, sein Volk, sein ritterlich Schloß  
Gab er dahin an ihren Orden,  
Und als das dritte Jahr verfloß  
War er ein armer Mann geworden.

„Nun ade, Süßlieb, und bleibt gesund,  
Ade, muß Euch auf ewig meiden.  
Mir ist nicht Weg noch Straße kund,  
Muß einsam schweifen auf wilder Heiden.“

In einer finstern Mitternacht,  
Da er auf wilder Heide gehet,

Sein hat der böse Feind wohl acht,  
In Mannsgestalt er vor ihm stehet.

Da sprach der böse Feind ihm zu:  
„Wie ist Euch, Freund, dies Leid gekommen?  
Gebt Euer armes Herz in Ruh',  
Wollt Ihr, ich schaff' Euch Glück und Frommen.

Mir ist noch mancher Schatz bekannt,  
Ich will Euch Guts die Fülle geben,  
Nur setzt mir Eure Seele zu Pfand,  
Und sprecht, wie lang' Ihr denkt zu leben?“ –

„Sieben Jahre und dann nicht mehr,  
Sieben Jahre, das soll mir genügen.“ –  
„Nun reicht mir Brief und Siegel her.“ –  
Der Ritter schrieb es mit klaren Zügen.

Er hing sein Siegel wohl an den Brief;  
Gezeichnet war's mit seinem Blute.  
Er diente so gern seinem süßen Lieb:  
Schon wollt' er hin mit frohem Mute.

„Und sind die sieben Jahr' verbracht,  
Stolzer Ritter, des sollt Ihr gedenken,  
Hier harr' ich Euer um Mitternacht;  
Ich will Euch keine Stunde schenken.“

Nun hatte der Ritter sieben Jahre Zeit,  
Da durft' ihm Gutes nie gebrechen,  
Er mochte zu Ehren der schönen Maid  
Nach Lust die Ritter vom Sattel stechen.

Und als es kam an das siebente Jahr,  
Und als es ging in die letzten Wochen,  
Der Ritter ward es mit Schrecken gewahr,  
Er gedachte, was er dem Feinde versprochen.

Und als es kam an den letzten Tag:  
„Ade, St. Gertrud, wir müssen uns scheiden,  
Den ich vor Euch nicht nennen mag,  
Der harret mein auf wilder Heiden.“

„Nun trinket, Ritter, St. Johannis Geleit  
Und meine Minne, das muß Euch frommen.  
Nun trinket, Ritter, wie traurig Ihr seid,  
Ich hoffe, Ihr sollt noch wiederkommen.“

Er hob den Becher wohl an den Mund,  
Er trank den Wein auf ihre Minne,  
Er trank ihn aus bis auf den Grund  
Und ließ keinen Tropfen darinne.

Da ritt er hinaus in die Mitternacht  
Und stach das schnelle Roß mit den Sporen,  
Er hatte sich keiner Weile bedacht:  
„Es ist doch nun allzumal verloren.“

Und als ihn der böse Feind ersah,  
Der wich zurück vor ihm mit Zagen:  
„Nehmt Euern Brief! kommt nicht so nah!  
Ich will Euch los und ledig sagen.

Sie sitzt dahinten auf Euerm Pferd,  
Deren Minne zuletzt Ihr getrunken:  
Sie hat es mir allzu streng verwehrt,  
Da ist mir alle Macht entsunken.“

Der euch das Lied von neuem sang,  
Dem braucht St. Gertrud nur zu winken,  
Ihm währt der Tag oft viel zu lang',  
Am Abend ihre Minne zu trinken.

*Nach dem Volkslied*



# Kleve

## 5. Der Schwanenritter

Die junge Gräfin weinte vom Kleverlande,  
Der sie beschützen sollte, warf sie in Bande,  
Der Dienstmann will der Herrin Verlobter sein,  
Und kommt ihr nicht ein Kämpfer, sie muß den  
Falschen frein.

Kein Kämpfer wollt' ihr kommen mit dem Verwegnen,  
Sie scheuen sich gewaffnet ihm zu begegnen:  
Er schnellt das Schwert so kräftig und schießt den  
Schaft,  
Ohnmächtig zuckt die Achseln des Landes  
Ritterschaft.

Zum Himmel ruft die Gräfin und fleht sich heiser:  
„Laß dich die Not erbarmen, o Himmelskaiser,  
Du bist nicht unerbittlich wie Menschen sind,  
Dich rührt ein Herz voll Jammer, ein hartbedrängtes  
Kind.“

An ihrem Rosenkranze hing eine Schelle,  
Und schlug sie sich die Brüste, so klang sie helle,  
Und raufte sie im Leide das schöne Haar,  
So klang das kleine Glöcklein und tönte wunderbar.

Und klang es in der Nähe nur leise, leise,  
Durch alle Fernen brach es in Donnersweise:  
Wohl über tausend Meilen vernahm den Schall,  
Wo er dem Grale diente, der König Parzival.

Da mußten die Templeisen in Sorgen leben,  
Die Erde schien im Grunde dem Ton zu beben,  
Der schlanke Turm erzittert, die Mauer kracht,  
Und Tor und Türen rasseln von des Geläutes Macht.

„Und wieder stürmt die Glocke, die Haare sträuben,  
Es will uns gar die Ohren der Klang betäuben:  
Wohin ist unser Friede, der Nächte Schlaf?  
Was haben wir begangen, daß Gottes Zorn uns traf?

Was er gebiete, laßt uns den Gral befragen,  
Das wird an seinem Rande die Inschrift sagen.“  
Da war es klar zu lesen an Kelchesrand:  
„Der Jungfrau sei vom Grale der Kämpfer ausgesandt.

Das Abenteuer ziemet dem Königssohne.  
Ihm ist die Magd beschieden und ihre Krone;  
Doch berg' er sein Geheimnis in tiefer Brust;  
So soll auch sie nicht fragen: die Neugier strafft  
Verlust.“

Der Jüngling hört es freudig und will's vollbringen,  
Schon denkt er in den Stegreif den Fuß zu  
schwingen:  
Da kommt herbeigeschwommen ein Silberschwan,  
Und zieht an goldner Ketten ein kleines Schiff heran.

„Bringt mir zurück, ihr Knappen, das Roß zur Krippe!  
Mich führt wohl dieser Vogel vorbei der Klippe,  
Vorbei dem Wellenstrudel ans schöne Ziel.“  
So trat er in die Barke, dem Blick entschwand der  
Kiel.

Nun war indes zu Kleve der Tag erschienen,  
Vom Söller sah die Gräfin mit Trauermienen.  
Der falsche Dienstmann spottet: „Du lockst ihn nicht  
Mit Seufzen und mit Weinen herbei, der für dich ficht.

Die Seufzer, die du schicktest, entführten Winde,  
Die Tränen trug die Welle dahin geschwinde;  
So werben deine Boten in aller Welt,

Die Menge gafft und staunet, und nicht erscheint der Held.“

Da hörte man ein Singen mit Flötenstimmen,  
Und auf dem Wasser schien es einherzuschwimmen,  
Das Ohr berauschen Wonnen, das Aug' erschrickt  
Ungläubig vor dem Wunder, das es doch klar erblickt.

Vom Singeschwan gezogen die kleine Barke,  
Da schläft auf seinem Schilde der Jugendstarke,  
Schon naht sie dem Gestade, sie hält und gleich  
An schöner Augen Schimmer erwacht er  
freudenreich:

„Du bist's, du allen Wünschen zum Ziel geschaffen,  
Dich soll ich mir gewinnen im Schmuck der Waffen:  
Für dich das Kampfspiel wagen ist Heldenlust,  
Den Feind für dich zu schlagen, wie schwillt mir hoch  
die Brust!

Schön sah ich dich im Traume, doch gleicher fließen  
Die Locken, vollre Strahlen die Augen schießen,  
Ein sel'ger Lächeln spielet um Wang' und Mund,  
Beredter lädt die Lippe zu Kuß und Minnebund.“

So neigt' er sich der Schönen und gab dem Schwane  
Das Zeichen heimzuschwimmen mit seinem Kahne:  
Der trieb schon lange wieder den Rhein hinab,  
Sein engelweiß Gefieder noch fernen Schimmer gab.

„Wohlauf, wer mir die Jungfrau will abgewinnen!  
Der muß beherzter fechten und heißer minnen.“  
Da kam der falsche Dienstmann, im Streit bewährt,  
Sein Wuchs hat Riesenlänge und schrecklich tönt sein  
Schwert.

Und wie der Kampf entbrannte, die Funken stoben,  
Des zarten Jünglings Kühnheit muß jeder loben;

Zwar scheint er jetzt erlegen, doch wieder klingt  
Sein Stahl und trifft den Gegner, daß rotes Blut  
entspringt.

So schwanken hin und wieder des Kampfs Geschicke,  
Doch immer kühner strahlen des Fürsten Blicke,  
Verwegen zuckt er jetzo das Schwert und taucht  
In des Feindes Brust die Spitze, der keinen Beicht'ger  
braucht.

Frohlockend schaut die Menge den Sieg gelungen,  
Den Heldenmüt'gen preisen viel tausend Zungen,  
Der Gräfin liegt zu Füßen der Königssohn;  
Die zieht ihn an die Lippen und beut ihm süßern  
Lohn.

„Hier gönne mir zu knien, mir soll's genügen,  
Und laß mich deinem Fuße den Goldschuh fügen:  
Hier stehen deine Mannen, es braucht ein Wort,  
So sind wir Braut und Bräutigam, verbunden hier und  
dort.“

Das Wort ist gern gegeben so liebem Freier,  
Beginne denn, beginne die Hochzeitfeier!  
Girrt zärtlicher ihr Flöten, Drommeten rauscht  
Und überschallt die Küsse, die dort ein Pärchen  
tauscht.

„Um eins muß ich dich bitten, du meine Minne,  
Damit uns stets so selig das Leben rinne:  
Uns webt ein zarter Faden den Liebesbund,  
Ein wunderbar Geheimnis versiegelt mir den Mund.

Du sollst der Stunden Süße genießend schlürfen,  
Woher der Schwan mich brachte nicht forschen  
dürfen.  
Ich kann dir nichts verweigern; doch heisch es nie,

Denn ach, wir sind geschieden, die Frage, tust du sie.“

„Woher du kamst, was kümmert es mich zu wissen?  
Wirst dieser Arme Schranken du nicht entrissen,  
Darf ich dem Morgen fröhlich entgegenschauen,  
Wie früg' ich wohl nach Gestern? Da kennst du nicht die Frau.“

Er kannte nicht die Frauen, daß er vertraute,  
Auf losen Sand der Dünen sein Haus erbaute;  
Es daucht' ihn unzerstörlich, er wohnte drin:  
Daß es zusammenbräche, es kam ihm nicht in Sinn.

Bald wuchsen in dem Hause drei Heldensöhne:  
Wie weidete sein Auge der Knaben Schöne!  
Sein Schwert gab er dem einen, den Edelstein  
Dem andern, gab dem dritten sein Horn von Elfenbein.

„Du hast sie ausgestattet mit reichen Gaben,  
An diese Schätze knüpft sich das Glück der Knaben.  
Es kann ihm nie gebrechen, der sie bewahrt,  
Dem Eigner ist die Fülle des Reichtums aufgespart.

Doch eins gebricht, das haben des Dienstmanns Kinder,  
Und die von Bauern stammen sogar nicht minder:  
Des Vaters Namen erbet sein jung Geschlecht,  
Der Sohn des Vaters Ehre, sonst gilt er nicht für echt.“ -

„Laß ab, du willst die Zarten zu früh verwaisen,  
Zu früh aus deinen Armen mich hinnen weisen.  
Wohin du zielst, empfind' ich nur allzu gut;  
O ende nicht, mir schauern im Tiefsten Herz und Mut.“

„So soll des Vaters Herkunft der Sohn nicht kennen!  
Das Volk wird ihn verwerfen und Bastard nennen:  
Den Kleinen tu's zuliebe und sprich einmal;  
Vergib, vergib der Mutter, ihr bleibt nicht andre  
Wahl.“ –

„Es ist geschehen! Eilet herbei, ihr Mannen!  
O wär' das Wort vermieden! Ich muß von dannen.  
Nun sollt ihr alles hören: mich, Lohengrin,  
Hat her der Gral gesendet, zum Glücke wie es schien.

Das Glück ist zerbrochen, mich ruft der Vater,  
Parzival der König, des Grals Berater:  
Einst hätten unsre Söhne sein Reich geerbt,  
Die Frage, die uns scheidet, die hat auch sie verderbt.

Euch muß ich sie befehlen, die holden Kleinen,  
Und laßt nicht ungetröstet die Mutter weinen;  
Drei Kleinode bleiben den drein zurück,  
Solang' sie die bewahren, bewahren sie das Glück.“

Da kam der Schwan geschwommen auf blauer Welle,  
Noch einmal klang das Glöcklein wie Silber helle;  
Der Gräfin rief's den Gatten nicht wieder her:  
Er ist hinweggefahren, sie sah ihn nimmermehr.

*K. S. [Karl Simrock]*

## **6. Otto der Schütz**

„Herr Homburg, dies mir kundgetan:  
Du kamst soeben erst hier an,  
Da bog vor einem sich dein Knie,  
Dem wurde solche Ehre nie.

Der Bursch mir sonst gar wohlgefällt,  
Zum Schützen hab' ich ihn bestellt,